

Philipp Matthäus Hahn als kreativer Querdenker*

Martin Brecht

Das Thema hört sich vielleicht etwas eigenwillig an. Philipp Matthäus Hahn ist in zweierlei Hinsicht berühmt geworden: Vor allem als Erfinder und Konstrukteur mechanischer Instrumente, Waagen, einer Rechenmaschine und aller möglicher Arten von Uhren, von der Sonnenuhr, über die großen astronomischen Maschinen, Standuhren bis hin zu den kostbaren Taschenuhren mit mehreren Zifferblättern, wie sie vor allem auch im Echterdinger Pfarrhaus gefertigt wurden. Den Mechaniker Hahn, der übrigens auch ein Chemiker war und Lacke sowie Arzneien mixte, reklamiert der gefragte schwäbische Erfindergeist für seine Ahnengalerie. Ehrlicherweise muß man allerdings sagen, daß Hahn mit seinen Erfindungen der vorindustriellen Gesellschaft seiner Zeit voraus war. Er hatte zwar insofern Erfolg, als er an seinen Produkten verdiente, aber für seine Spitzenerzeugnisse gab es noch kaum Verwendung. Hahn gilt ferner als bedeutender Pietist, der den schwäbischen Pietismus nachhaltig mitgeprägt hat.

Wie sich bei der heutigen Beschäftigung mit Hahn immer wieder zeigt, scheint sich der Pietist und Theologe Hahn nicht leicht mit dem Erfinder kombinieren zu lassen. Dabei hat die Beschäftigung mit Hahn in den letzten Jahren an den Tag gebracht, daß er nicht nur einer der pietistischen Schwabenväter war, als den man ihn bisher kannte, sondern auch eine anerkannte Führungspersönlichkeit im damaligen deutschen und schweizerischen Pietismus überhaupt. Aber auch darin blieb ihm die offizielle Anerkennung versagt. Der kühne Vordenker eines von der Aufklärung bedrängten christlichen Glaubens wurde vom Konsistorium in Stuttgart der Irrlehre verdächtigt. Er erhielt Veröffentlichungsverbot, und damit waren ihm die Flügel teilweise beschnitten.

Der Erfinder und der Theologe Hahn war keine gespaltene Persönlichkeit. Die Vielfalt seiner Interessen und Ideen brachte ihn zwar gelegentlich in Bedrängnis, da er nicht allen seinen Möglichkeiten zugleich gerecht werden konnte, z. B. gleichzeitig Maschinen bauen und an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten. Aber die Mechanik konnte auch ein Ausgleich gegenüber dem theologischen Nachdenken sein. Sie kam zudem seinem Renommee zugute. Was ich Ihnen zeigen will, das ist das erstaun-



M. Philipp Matthäus Hahn

liche Phänomen einer übergreifenden Kreativität Hahns. Insofern er die Verhältnisse damit vielfach neu erfaßte, mußte er auch häufig anecken. Hahn soll damit nicht einfach als Wunderkind oder Genie präsentiert werden, obwohl er das wohl auch war. Zum Teil beruhte seine Kreativität zweifellos auch auf einer bestimmten Haltung, die beispielhaft und nachvollziehbar ist. Dazu gehörte einmal ein starkes Selbstbewußtsein, was seine Gaben und sein Können anbetraf. Dies hatte nichts mit Eitelkeit zu tun. Auf die Besucher, die ihn wegen seiner Berühmtheit im Echterdinger Pfarrhaus aufsuchten, wirkte er bescheiden. Aber in seinem Glauben verstand er sich als nichts geringeres als einen Sohn Gottes oder eine *kleine Gottheit*. Zu solchem Selbstbewußtsein gehörte aber folgerichtig die Einsicht Hahns, daß alle seine Qualitäten Gaben Gottes waren.

Kreative Persönlichkeit mit starkem Selbstbewußtsein und intensiver Selbstkritik

Die Hahn nahestehende Franziska von Hohenheim hatte im Hohenheimer Park einige Denkmäler von Genies aufstellen lassen, z. B. von Luther, Kepler,

* Text eines Vortrags, gehalten am 14. März 1989 bei der Feier des 75jährigen Bestehens der Echterdinger Bank.



Die evangelische Pfarrkirche Echterdingen mit dem spätmittelalterlichen Chor von 1508/1510 und dem ursprünglichen gotischen Satteldach des Turms, daneben die alte Schule und das stattliche Pfarrhaus mit dem Halbwalmdach, in dem auch Philipp Matthäus Hahn gewohnt, geforscht und amtiert hat. Vor 1866 hat Anton Burk, der Sohn des damaligen Ortspfarrers, dieses farbige Aquarell des Echterdinger Kirchplatzes gemalt.

Newton, Klopstock und – Hahn. Sein Denkmal trug eine Eule als *Bild des Tiefsinns* und, weil sie das *Besondere* liebt, nicht aus Eigensinn, sondern weil sie ihre *Natur* dazu antreibt, worüber sie zwar von manchen angefeindet und mißkannt werde, welches sie aber mit *Geduld* erträgt. Auf diese eindrückliche und treffende Charakterisierung in einer damaligen Zeitschrift hin bemerkte Hahn, daß zum *Laufen* nicht hilft schnell sein, und zum *Ruhm* nicht hilft geschickt sein, sondern wenn *Gott* einen Namen und Ehre vor den Menschen gibt, daß sie die *Schwachheiten* nicht sehen, sondern sobald sie den Namen eines *Berühmten* hören, wie bezaubert werden und das *Beste* denken. Ehre und Verachtung steht in der Hand Gottes. An seinem 49. Geburtstag notiert er: *War vor 50 Jahren noch nicht. O was hat Gott an mir getan! Mich aus dem Nichtsein zum Sein gebracht. Und ich wär nicht entstanden, wenn Gott mich nicht zuvor gesehen und gewollt hätte, daß ich in die Reihe der Dinge treten sollte.* Dann erinnert er an seinen Aufstieg aus den armen Verhältnissen zur einkömmlichsten Pfarrei des Landes in Echterdingen und zu einem seiner Meinung nach eher zu großen Ansehen als *Künstler*. Der Rückblick schließt: *Dies sind täglich Wunder, die Gott tut, und die man nicht dafür hält.* Im Gegensatz zur

herrschenden Aufklärung wußte Hahn Gott in seinem Leben wie überhaupt in der Welt am Werk. Mit dem starken und doch demütigen Selbstbewußtsein verband sich zum andern eine intensive Selbstkritik. Das große Dokument davon sind seine Tagebücher. Hahn erscheint in ihnen mit seinem Jähzorn und mit seiner Selbstgerechtigkeit – vor allem gegenüber seinen beiden Frauen – keineswegs immer sympathisch. Aber er war nicht blind für seine Schwächen, gestand sie ein und suchte sie zu korrigieren. So wie er sich selbst immer wieder revidierte, so ging er auch hinterfragend und kritisch an das heran, was ihm begegnete. Wegen seiner Bedächtigkeit war er dabei nicht unbedingt schlagfertig, machte aber mit dem Tiefgang seiner Überlegungen selbst bei den großen Geistern seiner Zeit Eindruck. Die Schwierigkeit der Probleme schreckte ihn nicht: *Ich habe mich von Jugend aufgehütet, durch erblickende Unvollkommenheiten mich am Suchen größerer Vollkommenheiten hindern zu lassen.* In dieser selbstbewußten sowie kritisch fragenden und auf diese Weise konstruktiven Einstellung dürfte etwas vom Geheimnis der Kreativität Hahns liegen. Er hatte einen Blick für Probleme, und sie reizten ihn, mit

Lösungen zu experimentieren. Soviel ich nach langjähriger Beschäftigung mit Hahn sehe, besteht in diesem experimentierenden Vorgehen der gemeinsame Nenner von Hahns naturwissenschaftlicher und theologischer Methodik. Auf diese Weise ging er auch sonst an vieles, was ihm begegnete, heran. Experimente haben es in sich, daß sie scheitern können oder verbessert werden müssen. Darum gehören die modifizierte Wiederholung, der neue Anlauf zum Stil von Hahns Problembewältigung. Er produzierte nicht Serien, sondern immer verbesserte Taschenuhren. Und er ging die von uns verdrängte Frage des Zustandes nach dem Tod durch Jahrzehnte immer wieder neu an.

Denkendes Experimentieren braucht aktuelle Informationen und Herausforderungen. Hahn empfing sie zum Teil durch Gespräche und Briefe, hauptsächlich aber durch neue Bücher und Zeitschriften, die die Neuerscheinungen rezensierten. Hier in Echterdingen war er Mitglied einer Stuttgarter Lesegesellschaft und erhielt so im Umlauf die neueste Literatur, nicht zuletzt die der zeitgenössischen Aufklärung. Was ihm auffiel, notierte er oder kommentierte er gleich auch kritisch. So zum Beispiel die Vorteile des Luzerneanbaus; oder einen Aufsatz über das von den Sitten der Weißen in Amerika so vorteilhaft abstechende Verhalten der Indianer. Hahn bewies dabei Instinkt für Qualität: Der Verfasser des Aufsatzes war der ihm nicht bekannte Benjamin Franklin. Eine angebliche Methode der Erdbebenvorhersage entlarvte er sofort als unwissenschaftlich. Einmal findet er bei seinem Vikar einen Roman des an sich als Aufklärer berüchtigten Voltaire und liest darin bis nachts zwei Uhr und am nächsten Morgen den Schluß. Erstaunlicherweise wird nichts von Ablehnung laut: *Ich lernte darin, daß die Kinder der Welt klüger sind als die Kinder des Lichts und die schönsten Sittenlehren und Regeln der Weisheit durch Geschichte eingänglich zu machen wissen, also daß man dadurch den größten Königen auf eine süße Art die Wahrheit sagen kann. O, möchte ich diese Kunst auch besitzen.* Nach der Lektüre von Jean Jacques Rousseaus *Bekenntnissen* heißt es dagegen: *Ist ein närrischer Mensch gewesen und in der Jugend durch die Auferziehung verderbt worden.* Die Ideen dieses damaligen Modephilosophen konnten Hahn nicht beeindruckten.

Pfarrei Echterdingen: Pfarrer Hahn muß selbst den Ertrag aus dem kleinen Zehnten einziehen

Im folgenden sollen Stellungnahmen Hahns zu den unterschiedlichsten Problemen, die ihm begegnet sind, vorgeführt werden. Bewußt handelt es sich

dabei nicht allein um Bereiche der Theologie oder Mechanik, also die Hauptarbeitsgebiete Hahns. Daß ein Praktiker wie er die jährlich zu erstellende Bevölkerungsstatistik so umzustellen suchte, daß sie sich einfach fortschreiben ließ und nicht immer wieder neu angefertigt werden mußte, paßt zu ihm.

Beginnen wir mit einem finanziellen Problem: Hahn las in einer Zeitschrift das Angebot einer Nürnberger Leibrentengesellschaft, einer Art Lebensversicherung, bei der die Mitglieder zumindest ihr Kapital samt Zinsen sicher zurückerhalten würden. Hahn rechnet über fünf Seiten das Angebot versicherungsmathematisch durch mit dem Ergebnis, daß die Versprechungen keineswegs abgesichert sind. Ihm erscheint eine Kasse der öffentlichen Hand, die Kapital zu 4^{1/2} Prozent verzinst, sicherer. Es gab Punkte, wo Hahn unmittelbar von Geldfragen betroffen war. Bekanntlich war Echterdingen die reichste Pfarrei des Herzogtums Württemberg. Dies lag nicht an den fixen Einkünften, sondern am sog. kleinen Zehnten, einem sonst weniger bedeutenden Teil des Einkommens, den der Pfarrer von allen angebauten Produkten außer dem Getreide erhielt. Abgesehen vom Obst handelte es sich in Echterdingen dabei um das relativ wertvolle Filderkraut, vor allem aber um den sehr teuren Flachs. Der Nachteil beim kleinen Zehnten war allerdings der, daß er nicht von der staatlichen Verwaltung, sondern vom Pfarrer selbst eingezogen werden mußte. Vorweg hatte sich dieser um die Schätzung des Ertrags zu kümmern. Kurzum, hier mußte es dauernd Reibungen zwischen Pfarrer und Gemeindegliedern geben, was für eine segensreiche Amtstätigkeit nicht eben bekömmlich war. Hahn entwickelte darum das Verfahren einer großzügigen Pauschalierung, das für die Bauern eher vorteilhaft war, und bekam an dieser Stelle Ruhe. Die Verwaltung übertrug er übrigens seiner Frau, obwohl diese ihm dann doch manchmal zu großzügig mit diesen Einkünften umzugehen schien.

Gelegentlich fragt sich Hahn, *ob nicht Gott mir die Kunst geben könnte, Gold zu machen.* Er würde dadurch unabhängig sein und könnte das Wachstum des Reiches Gottes befördern. Die Alchemie seiner Zeit war noch nicht so weit zur wissenschaftlichen Chemie vorangeschritten, um die Unmöglichkeit der Metallverwandlung zu erkennen. Hahn verwirft die Überlegung aus prinzipiellen Gründen: *Wir könnten den Leidensweg Jesu nicht mehr verstehen und lehren. Wir würden blind vor Erfolg, die Schickungen Gottes nicht mehr verstehen. Es wäre fast alles in unserer Gewalt.* Für Hahn wäre solche Allmacht eine unmenschliche Perspektive. Und doch ließ ihn die Möglichkeit nicht los. Jahre später machte er neue

Experimente. Ihn trieb dabei nicht die Besitzgier, aber er malte sich aus, wie man damit Bücher und Kupferstiche produzieren oder Schulen finanzieren könnte. Schon durch die Experimente an sich lernt man die Natur und damit Gott besser kennen. Die erlangte Wahrheit würde die eigene Autorität stärken, deren es in der ungläubigen Gegenwart bedarf. Hahn war nicht versessen aufs Geld. Als er für eine amtliche Sitzung in Stuttgart 2 Gulden 52 Kreuzer Tagegeld erhalten sollte, wollte er zunächst darauf verzichten. Dies ist ein bemerkenswerter Vorgang in einer Zeit, in der sich die Beamten und selbst die kirchlichen Vorgesetzten gerne schmieren ließen. Um nicht als Frömmel dazustehen, nahm er das Geld dann doch, verschenkte es aber alsbald an Arme.

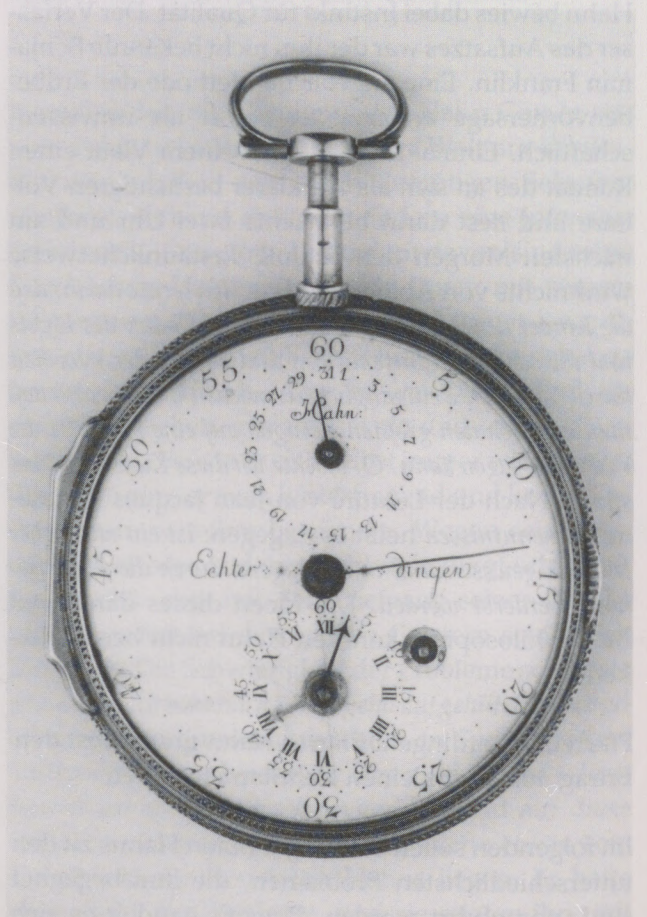
Sparsam mit dem Haushaltsgeld,
gerecht zu «Niedrigen und Armen»

Dennoch stand Hahn im Ruf, geizig zu sein. Infolge der bedrückenden Armut seiner Jugend fiel ihm das Geldausgeben tatsächlich schwer. Dies bekam seine Frau zu spüren, wenn sie mit dem knapp bemessenen Haushaltsgeld nicht auskam. Mehr noch als heute waren die Pfarrämter eine Anlaufstation für Bettler, da die Sozialfürsorge sonst unterentwickelt war. Manche kamen in regelmäßigen Abständen und blieben sogar über Nacht. Hahn waren Bettler oder Bettlerinnen ein Ärgernis. Besonders, wenn ihr unverhoffter Besuch ihn bei der Arbeit störte, konnte er leicht in Rage geraten, worüber er sich dann nachher schämte. Mißtrauisch unterstellte er ihnen Arbeitsscheu oder Betrugsabsicht. Nicht selten dürfte dies auch berechtigt gewesen sein. Doch wußte Hahn auch, daß die Armut oft unverschuldet war. In Echterdingen hatte Hahn die Regelung getroffen, daß der Schultheiß das kirchliche Almosen verwaltete und daraus Bettler unterstützte. Aber viele von ihnen wollten offenbar mit der Behörde nichts zu tun haben, sondern rechneten zäh auf das mildtätige Pfarrhaus. Als ihn auf diese Weise innerhalb zweier Tage der dritte Bettler heimsuchte, vertrieb Hahn ihn mit Schlägen, was ihm nachher wieder leidtat. Allzu große Freigebigkeit zog neue Bittsteller nach sich. Im Grunde wußte Hahn, daß das Problem zum Teil tiefer lag: *Wenn man doch nur könnte den Leuten Arbeit geben.* In Kornwestheim hatte sich Hahn einmal von einem Bittsteller, den er zur Arbeit aufforderte, sagen lassen müssen: *Es gebe nichts zu arbeiten.* Die einzige Möglichkeit war in diesem Fall die Herstellung von groben Geweben aus Flachs- und Hanfabfällen, die wohl kaum etwas einbrachte.

Es konnte auch vorkommen, daß Hahn gegenüber einem Bedürftigen, der nichts zum Leben und keine Schuhe hatte, großzügiger als der Schultheiß sein wollte. Nach Hahns Meinung sollte er relativ viel, nämlich 2½ Gulden erhalten. Der Schultheiß war dagegen, weil der Mann *sich nicht aufführe*. Almosen wurden nicht selten vom Wohlverhalten abhängig gemacht. Erregt fragte Hahn: *Soll man die Leute Hungers sterben lassen?* Er ließ dem Armen dann «Grundbirnen», Kartoffeln also, geben. Mehr wollte er nicht tun, denn, wie man beiläufig erfährt, hatte er bereits 40 Gulden beim «Gant» dieses Mannes, bei der Zwangsversteigerung, verloren. Ein 16jähriger Junge hatte die Masche, daß er weinend ohne Hemd erschien. Hahn wußte, daß er das geschenkte Hemd dann alsbald verkaufte. Er hätte ihn gerne ins Arbeits- und Waisenhaus in Stuttgart zum Wollespinnen einweisen lassen, wußte aber nicht, ob man ihn

Silberne Taschenuhr von Ph. M. Hahn aus der Echterdinger Zeit, um 1785, mit Zentralsekunde und zwei Hilfszifferblättern, den sogenannten «Circuln», für das Datum (oben) und Stunden- sowie Minutenanzeige.

Rechts: Astronomische Bodenstanduhr, datiert Echterdingen 1785. Laut Inschrift hat sie Ph. M. Hahn entworfen und sein Sohn Christoph Matthäus Hahn ausgeführt. Durch ein großes Gewicht läuft sie ein Jahr lang, ohne daß man sie aufziehen muß.



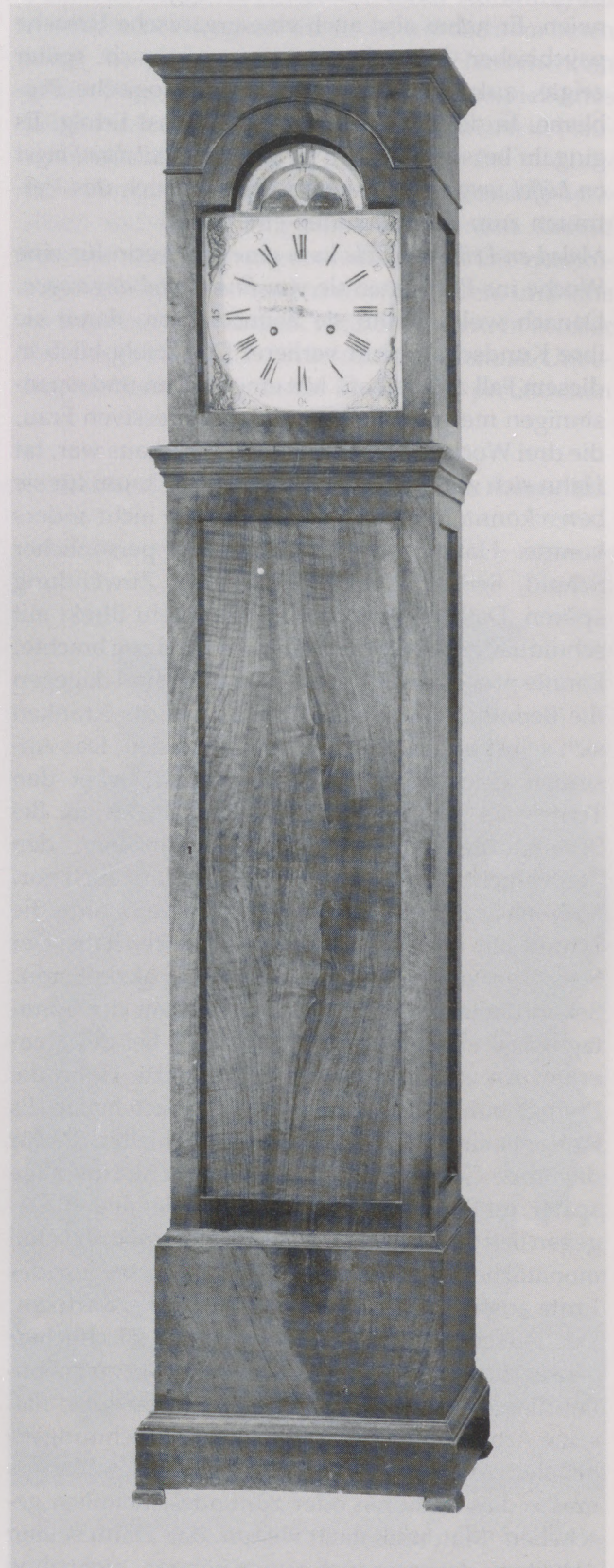
nehmen oder einfach wieder laufen lassen würde. So gab er ihm ein warmes Hemd sowie 12 Kreuzer und ließ ihn vom Bettelvogt halbwegs nach Waldenbuch führen; eine übliche Methode, um Bettler im eigenen Ort loszuwerden.

Man wird also nicht sagen können, Hahn sei unsozial gewesen, obwohl er auf die bedrängenden Verhältnisse manchmal schroff reagierte. Es empörte ihn, daß man einer Magd in einer Rechtssache in Stuttgart nicht half und daß sie für einen Schriftsatz auch noch Schreibgebühr entrichten mußte. *Man muß sich doch auch der Niedrigen und Armen erbarmen!* Einem Pietisten, der sich von seinem Schultheiß unterdrückt fühlte, riet er allerdings von der Klage ab, wahrscheinlich, weil ein Christ nicht vor Gericht gehen soll. Solche Dinge hatte man Gott anheimzustellen. Wo Hahn in Kriminalfälle eingeschaltet wurde, konnte er erstaunlich weitherzig sein, obwohl ihm Eigentumsdelikte verhaßt waren. So hatte er mit zwei Betrügern Mitleid, weil sie die Urkundenfälschung aus Armut begangen hatten. Ihm ging es vor allem darum, sie zur Einsicht und Reue zu bewegen. Einen schweren Fall von Unterschlagung, begangen durch den Sohn eines Pietisten, half Hahn mit seinen Freunden dadurch zu bereinigen, daß man den Delinquenten nach kurzer Haft nach Amerika abschob.

«Malad an Leib und Seele»

Einmal stellt Hahn erstaunliche Überlegungen über die Vorbeugung von Kindsmord an. Auch ihm war klar, daß eine der Hauptursachen die Diskriminierung, ja Kriminalisierung der unehelichen Schwangerschaften war. Er forderte darum die Aufnahme unehelicher Kinder in eine öffentliche Anstalt, um das Versorgungsproblem zu bewältigen. Auf die Bestrafung der unehelichen Geburten müßte verzichtet werden. Als Sanktion bliebe immer noch die «Schande». Wo möglich, sollte die nachträgliche Heirat der Eltern akzeptiert werden. Verwandtschaftliche Verbindungen, die bisher als blutschänderisch galten, sollten – abgesehen von der Heirat von Eltern und Kindern – geduldet werden. Hahn selbst gesteht ein, daß er als seine zweite Frau am liebsten seine Halbschwester geheiratet hätte. Die Überlegungen über die Verhinderung des Kindsmords haben nichts mit sittlicher Laxheit zu tun. Die harte Bestrafung des Kindsmords sollte bleiben. Aber seinen Ursachen sollte durch Unterstützung und Entkriminalisierung begegnet werden, weil es sich hier um Probleme handelte, die nur im Gewissen und mit Gott ausgemacht werden können. Noch schwerer als heute tat man sich damals mit

psychisch Kranken. Einer kranken Magd suchte Hahn seelsorgerlich zur Selbsterkenntnis zu verhelfen. Außerdem gab er ihr einschlägige Erbauungsliteratur. Ihrem Dienstherrn riet er, Geduld mit ihr zu



haben. Eine andere Magd war unbotmäßig gegen ihre Herrschaft. Als sie deswegen entlassen wurde, drohte sie mit Selbstmord und kam zunächst im Pfarrhaus unter. Hahn redete ihr nicht nur zu, sondern behandelte sie auch mit seinen selbstgebrauten und, wie wir heute wissen, recht aggressiven Arzneien. Er nahm also auch eine organische Ursache psychischer Erkrankungen an, wie sich später zeigte, zutreffend: Sie hatte gynäkologische Probleme. In diesem Fall hatte er zunächst Erfolg. Es ging ihr besser, als Hahn *ihr die Arznei mit dem Finger im Löffel umgerührt*. Hier spielte also auch das Vertrauen zum Behandelnden eine Rolle.

Malad an Leib und Seele kam eine Strickerin für eine Woche ins Pfarrhaus; sie war *finster und ungezogen*. Danach wollte Hahn sie heimschicken, damit sie ihre Kundschaft nicht verliere. Der Erfolg blieb in diesem Fall zweifelhaft. Mit einer trägen und eigensinnigen melancholischen, wohl depressiven Frau, die drei Wochen im Echterdinger Pfarrhaus war, tat Hahn sich zunächst schwer, so daß er kaum für sie beten konnte. Er sah dann ein, daß sie nicht anders konnte. Hahn suchte bei ihr nach persönlicher Schuld, ließ sie aber zugleich seine Zuwendung spüren. Daß man damals Krankheit sehr direkt mit schuldhafter Vergangenheit in Verbindung brachte, konnte problematisch sein. Beachtlich sind dagegen die Bemühungen Hahns darum, daß die Kranken sich selbst mit ihrer Krankheit annehmen. Das Ansinnen einer Melancholikerin, durch Gebet den Teufel aus ihr auszutreiben, lehnte Hahn ab. Bei Selbstmordgefährdeten schien es ratsamer, den Teufel nicht ins Spiel zu bringen. Es kam auch vor, daß eine Frau den pietistischen Predigten Hahns die Schuld gab, daß sie den Verstand verloren habe. Der Seelsorger mußte solche Übertragung akzeptieren. Schon damals konnte sich das Problem der Sonntagsarbeit ergeben, etwa im Sommer bei der Heuernte. An einem Johannisfeiertag setzte Hahn die Predigt früh an und ließ die Leute danach heuen. Es kam aber ein Gewitter, und die Leute hielten das für die Strafe Gottes. Hahn rührte das nicht; fünf Tage später, an Peter und Paul, ließ er wieder heuen. Dagegen ließ er – anders als seine Nachbarpfarrer – den monatlichen Bußtag am Freitag nicht wegen der Ernte ausfallen, obwohl die Leute dies erwarteten. Den Hirschwirt verdächtigte er einmal fälschlicherweise, sonntags ein Schwein geschlachtet zu haben. Bei dieser Gelegenheit wurde Hahn bewußt, daß seine Arbeiter sonntags oft auf eigene Rechnung arbeiteten. Wegen der Glaubwürdigkeit des Pfarrers mußte dies aufhören oder zumindest heimlich geschehen. Man muß dazu wissen, daß Hahn seinen Arbeitern, darunter auch seinen Söhnen, nicht ohne

weiteres befehlen konnte, zumal er von ihnen abhängig war. Sie ließen sich nicht immer auf feste Arbeitszeiten festlegen und feierten gelegentlich, obwohl die Arbeit drängte.

Sorge um die Dorfschule:
Gruppenunterricht in Lernstufen

Als Pfarrer, der auch die Schulaufsicht hatte, blieb Hahn nicht verborgen, wie unproduktiv der Schulunterricht war. Als Lehrkräfte standen lediglich der Schulmeister und der ihm untergeordnete Provisor zur Verfügung. Der Unterricht für die ganze Schulpupille spielte sich bestenfalls in zwei Räumen ab. Vor allem die kleinen Schüler, die noch nicht buchstabieren konnten, saßen da *wie im Gefängnis*, solange man sich nicht unmittelbar mit ihnen beschäftigte. Hahn suchte dem durch einen Gruppenunterricht in Lernstufen abzuweichen. Er selbst konnte auf oberflächliche Antworten in der Kinderlehre mit überscharfer Kritik reagieren, war aber Pädagoge genug, um dies anschließend zu bedauern. Die frühe Kindheit, in der sich Beten und Singen zwanglos einüben ließen, hielt er für die wichtigste Phase der religiösen Erziehung. Er stieß sich daran, daß faktisch nur zu einem äußeren Zeremonienchristentum mit bestimmten festen Bräuchen und Gebeten erzogen wurde, das leicht zur entleerten Routine werden konnte. Von Christus und seinen *herzlichen Zusprüchen* konnte man eigentlich nur erzählen und mußte es dann Gott überlassen, was er dadurch wirkte. Einpauken ließ sich das nicht. Seinem Vikar machte er klar, daß es an den Pfarrern liege, den Kindern die Wahrheit interessant zu machen. Wo dies gelinge, erledigten sich die Disziplinprobleme. Hahn dachte von dieser Aufgabe hoch. Die Unterweisung im Christentum ist die Keimzelle der künftigen Gemeinde. Mit den Erwachsenen ließ sich schwerlich Neues mehr anfangen. Die Alten waren schon zu sehr auf ihr Routinechristentum festgelegt. Aufgrund dieser Einstellung wundert es nicht, daß auch die christliche Unterweisung eines der ständigen Experimentierfelder Hahns war, von dem bisher allerdings kaum etwas bekannt ist.

Hahn wollte den verstehenden Christen. Deshalb war er an sich gegen die Kindertaufe. Es war ihm jedoch klar, daß er dies eigentlich nicht laut sagen durfte. Geschah es trotzdem, so machte er sich danach Vorwürfe, weil er damit gegen das gültige Bekenntnis verstoßen hatte. An seiner inneren Überzeugung änderte dies nichts. Er hatte für seine Auffassung immerhin respektable Argumente. Entsprechend war ihm beim Abendmahl das intensive Gedenken des Todes Christi wichtig. Vom Abend-

mahl als *vierteljährlicher Wäsche* hielt er nichts. Auf die wirkliche Aneignung Jesu, die auch mehr als bloßes Wissen ist, kommt es an. Das Festgelegtsein auf vorformulierte Ansprachen gerade bei den Sakramentsgottesdiensten verabscheute er: Er war für die spontane Äußerung, die übrigens allen Teilnehmern freistehen sollte. Unverkennbar laborierte Hahn also auch an neuen und interessanten Gottesdienstformen. In dieses Bild fügt sich, daß er auch Überlegungen zu einem zeitgemäßen Singen in der Kirche anstellte.

Herzog Karl Eugen und Christus:
Zeitläufe und menschliche Obrigkeit

Kommen wir zu einem ganz anderen Thema. Den einstigen evangelischen Pfarrern wird nachgesagt, sie seien sehr obrigkeitsfromm gewesen. In der

württembergischen Kinderlehre handelte ein Abschnitt auch von den Pflichten der Obrigkeit. Hahn redete nicht gerne darüber, weil dies für die Kinder unanschaulich war. Er führte immerhin aus, daß die Obrigkeit sich am Bild Gottes als des obersten Herrn auszurichten habe. Da ist von einer Hoffnung auf eine bessere Obrigkeit die Rede, um die man beten muß. Als positive Maßnahmen der Herrschenden gelten Fürsorge für das Schulwesen, beispielhaftes Leben oder das Verbot von Sonntagstänzen in Neuwirthshaus durch Herzog Karl Eugen. Die endzeitliche Perspektive ist, daß wir alle mit Christus herrschen und damit Obrigkeiten sein werden. Darauf hat man sich schon jetzt vorzubereiten. Die tyrannischen Obrigkeiten werden einst aufhören, und eine zwangsfreie Gesellschaft wird entstehen. In solcher Perspektive lag auch ein kritisches Potential. Unbefangen bemerkt er einmal über einen preußischen

Bauernpaare in der Tracht der Filder südlich von Stuttgart; kolorierter Stich und Farblithographie vom Anfang des 19. Jahrhunderts.



Offizier, der im Siebenjährigen Krieg umgekommen war: *Mir kommt nichts närrischer vor, als Kriege zu führen, Soldat zu sein und sich verschießen zu lassen.*

Hahn selbst hat sich wegen seiner Erfindungen bekanntlich der Gunst Herzog Karl Eugens erfreut. Aber er hat durch das ihm auferlegte Veröffentlichungsverbot auch den Druck des Systems erfahren. Er äußert sich über diese Einschränkung jedoch auch einmal positiv: Sie habe ihm geholfen, *in medio* zu bleiben und das Publikum nicht zu überfordern. Wie wir bereits verdeutlicht haben, hat er seinem Tagebuch tatsächlich manche Idee anvertraut, die ihm die damalige Gesellschaft schwerlich abgenommen hätte.

Eine hübsche Szene aus dem Jahr 1789 sei nebenbei berichtet: Ein herzoglicher Bote richtet Hahn aus, er habe mit dem dörflichen Magistrat beim Gasthaus Hirsch zu erscheinen, um das durchreisende Herzogspaar zu begrüßen. Da es der Geburtstag Franziskas von Hohenheim war, sollte ihr gratuliert und dann *Vivat Francisca!* gerufen werden. Hahn ging in Talar und Barett hin, aber ehe der Magistrat da war, kam bereits die Kutsche. *Da gratulierte ich zwar, aber aus dem Schreien wurde nichts, außer zwei oder drei mit zitternder Stimme.* Die Herzogin dankte dennoch gnädig. Hahn war jedoch nicht zufrieden: *Es verdross mich sehr, daß aus dem Schreien nichts worden ist.*

Die Natur ist keine Maschine,
die ohne Gott auskommt

Obwohl Hahn sich stark auf das kommende Reich Gottes und das ewige Leben ausgerichtet und darüber viel nachgedacht und geschrieben hat, war er kein weltflüchtiger Mensch. Er hat gerne und intensiv gelebt. Das belegen nicht zuletzt die für einen Pietisten auffallend freimütigen Äußerungen über seine beiden Ehen. Einmal geht ihm beim Aufwachen durch den Sinn: *Alle Freuden dieses Lebens, wenn man ißt, trinkt, spazieren geht, Eheleute einander lieben etc. etc., alles im Bezug auf Gott. Du bist der Schöpfer der Freude, du gibst es mir, du hast den schönen Menschen gemacht, es ist deine schöne Welt, worinnen ich mich freue; daß man in allem Gott fühle, seine Liebe und Güte und Mitteilung fühle, damit das fleischliche Vergnügen geistlich werde.* Damit ist freilich auch ein Maß gesetzt. Hahn fühlte sich als außerordentlich freier Mensch. Ihre Grenze hat die Freiheit da, wo der Mitmensch

sich ärgert und somit der eigene Kredit auf dem Spiel steht. Ohne diesen Kredit kann Hahn dem Hauptzweck seines Lebens, andere zu bessern, nicht genügen.

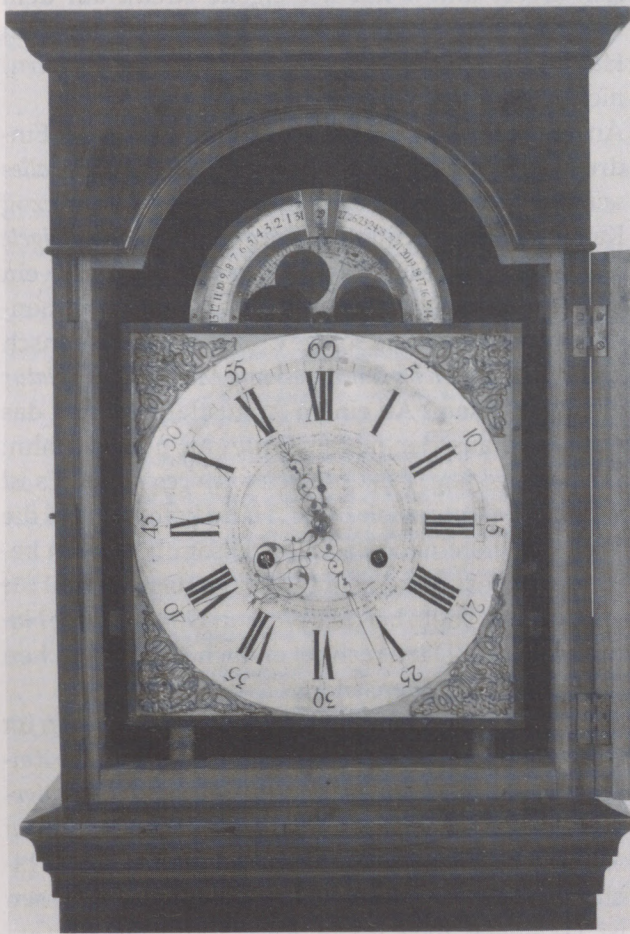
An einem Spätsommertag drängt sich Hahn der Eindruck auf, *daß Gott jeden Apfel und Laub bilde, weil alles sein Haus, seine Kraft, seine Einrichtung ist.* Mit Herzog Karl Eugen betrachtete er einmal ein *Sammetnägele* durch das Mikroskop. Für beide war die Blume ein Wunder, ein Gottesbeweis gegen den aufkommenden Atheismus. Eine solche Blume oder ein Mensch kann nicht *durch bloßen Zufall und Mechanik der Natur* entstanden sein. An einem Augusttag, als man das erste Brot aus der neuen Ernte aß, notiert Hahn: *Wars mir wichtig, daß Gott dieses neu geschaffen. Es ist jedes Werk Gottes in seiner Art.* Hahn kommt dabei die Idee, das erste neue Brot gemeinsam bei einem besonderen Fest zu verzehren. Religionsunterricht für jung und alt sollte bei den Werken Gottes in der Natur beginnen. Dazu rechnet er auch die technischen Leistungen der Menschen.

Mit dieser frommen Weltauffassung stand Hahn im Gegensatz zur Aufklärung. In deren führender Zeitung las er: *Alle Mystiker und Pietisten haben ein angebranntes Hirn, sind verschobene Köpfe, haben kurzen Sinn.* Er hielt dagegen. Gott kann man sich nur biblisch, wie es der menschlichen Natur angemessen ist, vorstellen, nicht höher. *Ich will lieber glauben, Gott habe mir die Birne gegeben, die in meine Hand kommt und mir wohlschmeckt, als daß ich sie ohne Andenken Gottes verzehre. Ich will lieber glauben: In ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns (. . .), als die Natur als eine Maschine ansehen, die Gottes nicht bedarf (. . .). Wir sind Kinder, welche Puppenwerk haben müssen, wenn sie sich freuen sollen. Dieses einem wegnehmen, heißt auch, die Sache und die Realität wegnehmen.* Wir kommen ohne die Bilder nicht aus. Die Bezeichnung Vater für Gott ist angemessener als die philosophischen Begriffe. Auf eine kritische Anfrage des späteren Königs Friedrich von Württemberg über die Ehrwürdigkeit der christlichen Religion antwortete Hahn: *Daß sie einen Menschen glücklich mache, daß man in allen Umständen seines Lebens, man sei arm oder reich, in Leid oder Freud, im Leben und im Sterben, die meiste und größte Beruhigung und Zufriedenheit geben könne.* Als er erkennen muß, daß er sein schwerkrankes Kind falsch behandelt hatte, tröstete er sich mit dem Vertrauen, *daß wir kleinen Ameisen ihm (Gott) nichts verderben können.*

Der Pietist Hahn:
auf Erkenntnis ausgerichtete Frömmigkeit

Hahn selbst rechnete sich zu den Pietisten. Als einer der ersten suchte er, sie zu sammeln. In der Tradi-

◀ Die Seite 243 aus den Werkstattbüchern, die Ph. M. Hahn von 1774 bis 1784 geführt hat. Die Konstruktionsskizze einer Taschenuhr samt dem Entwurf eines Zifferblattes mit «3 Circuln» stammt vom Anfang der 80er Jahre.



Der obere Teil der Bodenstanduhr von 1785, vgl. S. 323. Oben die Lunette, ein halbkreisförmiger Aufsatz mit Kalender- und Mondphasenanzeige. Das Hauptzifferblatt zeigt Stunden und Minuten an sowie mit einem Hilfszifferblatt die Sekunden. Auf dem Zifferblatt ist der innere Ring beschrieben und enthält eine Umrechnungstabelle mit der Anweisung, wie man von der wahren zur mittleren Sonnenzeit und umgekehrt kommt.

tion Bengels und vor allem Oetingers ging es ihm nicht nur um das Seufzen über die Sünde und die Bekehrung, sondern um bewußtes, zeitgemäßes Bescheidwissen über den Glauben. Diese Rolle des Vordenkers brachte ihn auch immer wieder in Gegensatz zu den konventionelleren Vorstellungen seiner Gesinnungsgenossen, denen er dadurch sogar verdächtig war. Hahn selbst hielt mit seiner Kritik an ihrer Angepaßtheit und Denkfaulheit nicht zurück. Er hatte jedoch zugleich das Format, die unterschiedlichen Gaben bei den einzelnen Pietisten anzuerkennen, so z. B. die echte bedächtige Einfalt seines Schwiegervaters Johann Friedrich Flattich. Die Kreativität Hahns war nicht allein Begabung oder schwäbischer Tiefsinn. Ihr lag zugleich ein bedeutsames geistiges Konzept zugrunde: Der Christenmensch ist gewürdigt und dazu da, Gott und

sein Handeln in seinem auf die Menschheit zielenden Zusammenhang zu erkennen. Deshalb wurde Hahn zum eigenständigen Systemdenker, der sich auch nie mit der einmal gewonnenen Einsicht begnügte. Als Quelle dienten die Bibel oder die *höchst denkbare und verstandesreiche Lehre Jesu*. Sie bewahrten vor ungezügelter Spekulation. Menschen, die nicht bereit waren mitzudenken, langweilten ihn, selbst wenn sie fromm waren. Von der Wahrheit mußte man affiziert sein, aufgeschwungen sein im Geist. Die Aufgabe des christlichen Lehrers besteht darin, Menschen die Gotteserkenntnis zu vermitteln, die ihrer Gottebenbildlichkeit entspricht. Charakteristisch sagt Hahn einmal bei der Beschäftigung mit einer wichtigen Schrift Johann Gottfried Herders von sich selbst: *Denn es ist mir wohl, wenn ich von Gott lese und denke*. Dabei geht religiöses Denken ebenso vor wie anderes Erfinden oder künstlerische Tätigkeit, nämlich mit Fehlern, Genie, Erfahrung, Übung, Zeit. Hier erkennt man die Einheit des Erfinders mit dem Theologen! *Denn Gott wirkt durch edle Menschen; indem es unter den Menschen eben so gut Religionsgenie als mathematische philosophische Köpfe gibt*. Ja, Gott selbst ist *der höchste Philosoph, Physiker, Rechtsverständige und der größte Künstler*. Woher sonst sollen denn menschliche Spitzenleistungen kommen? Dies waren keine bloßen intellektuellen Spielereien. Gerade der sterbensranke Hahn laboriert an dem Problem: Wie bin ich in Gott und damit dem Tod überlegen?

Hahn hat diese Art einer leidenschaftlich auf Erkenntnis ausgerichteten Frömmigkeit nicht erfunden. Sie ist fast so alt wie das Christentum. Sie hat sich im Verlauf der Geschichte auch als nicht ungefährlich erwiesen, denn sie ist auch elitär, kann arrogant werden und von der Wirklichkeit abheben. Soweit ich sehe, wahrte Hahn meist die Grenzen. Aber man versteht es, wenn er an den Schranken rüttelte, die ihm die politische und kirchliche Obrigkeit kleinlich setzte. Die Wahrheit läßt letztlich keine Konzessionen zu. Man muß sich für sie bei den Menschen einsetzen.

Man könnte noch lange fortfahren. Möglicherweise sind Sie enttäuscht, daß ich Ihnen nicht mehr von Hahns technischen Anstrengungen und Erfolgen erzählt habe. Im Ansatz wäre dabei nicht viel anderes zum Vorschein gekommen. Ich wollte Ihnen etwas zeigen von der geistigen Größe des Echterdingener Pfarrers, deren wir in den letzten Jahren wieder ansichtig geworden sind. In ihrer Leidenschaft für eine unbestechliche Erkenntnis der Wahrheit hat sie weit über den technischen Fortschritt hinaus etwas Anregendes, ja Beispielhaftes für unser Suchen nach Lösungen der Probleme, die uns gestellt sind.